

Willen in denen dickesten Finsternissen verwickelt sey : daß man sie, weil sie auf keine Weise sich derselben gebrauchen, der Vernunft beraubet, und als neulich gebohrne Kinder, welche keiner andern, als deren thierischen Verrichtungen fähig sind, ansehen müsse.

IV.

Beweisgründe

des

angebahrnen

Begriff

eines natürlichen

Gesäßes.

In uns liegt der Begriff eines natürlichen Gesäßes, welches die Tugend, die Gerechtigkeit und die Wahrheit lehret; und das alle diesen entgegen gesetzte Meinungen übern Haufen wirft. Das natürliche Gesäß ist ein Strahl des göttlichen Lichtes, womit der Schöpfer, um uns den

Un-

Unterschied des Guten vom Bösen zu belehren, unsere Seelen erhellet. Durch dieses werden wir von dem, was wir Gott schuldig sind, wie wir uns selbst aufführen, und wie wir unsern Mitbrüdern begegnen sollen, gründlich unterwiesen. Seine Hauptgründe bestehen in der Ausübung der folgenden zween Sätze: Gebe einem jeden das Seinige; Was du nicht willst, das man dir thue, das thue keinem andern. Diese Sätze sind zu allen Zeiten, und von einem jeglichen Geschöpfe, welches sich die Mühe genommen zu denken, angenommen, und für verpflichtend gehalten worden.

Die geheimen Ursachen, aus welchen die Freygeister sich bemühen auch diese innerliche Eindrücke der Natur in unsre Seele auszutilgen, wollen wir iho nicht berühren. Nur wäre zu wünschen, daß sie nicht ganz offenbar sich bemüheten, diejenige hiez durch zu entschuldigen, welche die Unwissenheit eines höchsten Wesens, und der geheiligten Gefäße der Natur fürwenden dürfen. Es ist sonnenklar, daß sie allen Lastern die Thüre

öf-



öfnen, da sie eine jeden von denen nothwendigsten Pflichten freysprechen, und eine grobe Unwissenheit fürzuschützen allen erlauben.

Der engelländische Hobbes ist der erste, so diese gefährliche Sätze ans Licht zu bringen sich nicht gescheuet. Seine verdämlliche Lehren sind, über hundert Jahre, allein in einem Lande, wo alle Irthümer ohne Scheu gelehret werden dürfen, bekent gewesen. Vor ungefehr 30. Jahren wurde zuerst Frankreich, und jez ist beynahе ganz Europa mit diesem Gifte angestect. Welche Schande ist es für Menschen, die in so aufgeheiterten und glücklichen Zeiten leben, wenn man ihnen vorwirft, daß selbst die Heyden die Fürtrefflichkeit, die Grundsätze und die wahre Beschaffenheit der natürlichen Gesäze besser, als sie, erkennen? wie schimpfflich ist es sich von denen Vernünftigsten ihrer Weltweisen, welche zudem von der Gottheit und von ihren Eigenschaften noch sehr unvollkommene Begriffe hatten, wiederleget sehen und zu schanden gemacht werden? Dies

ses

ses wiederfährt dem Hobbes und seinen Nachfolgern.

Cicero, welchen alle Zeiten für den geübtesten Meister in der Sittenlehre angesehen, wird ihnen die Natur und die mit derselben verbundene Pflichten zu erkennen geben, wenn er folgendermassen schreibt:

Das wahrhafte Gesetz ist die gesunde Vernunft, welche mit unsrer Natur genau übereinstimmt, welches allen Menschen eingegeben, unveränderlich und ewig daurend bleibt, welches durch Befehle uns der Pflichten erinnert, und durch Verbote vom Betrug abhält, dieses kan nicht verändert, nicht ganz und nicht zum Theile, weder durch die Gewalt der Regenten, weder durch die Unordnungen des Volkes abgeschaffet werden.

Ob schon unter der Regierung des Tarquinius in Rom kein geschriebenes den Ehebruch verbietendes Gesetz vorhanden, dennoch hat Sextus Tarquinius, da er die Lucretia überwältiget, gegen das ewige Gesetz gesündigt.



diget. Die Vernunft, welche von der Natur der Sachen herkömmt, welche zum Guten ansporet, und vom Bösen abhält, hat nicht erst damals, als sie geschrieben worden, angefangen ein Gefäß zu seyn, sondern zu der Zeit, als sie entstanden ist, sie ist aber entstanden mit der Gottheit.

Dieses und noch mehreres saget ein Heude, und wie viel deutlicher würde er, mit andren seines gleichen, dieses alles erprobet haben, wenn sie von demjenigen Lichte, durch welches wir die Gottheit begreifen, wären beleuchtet gewesen? Wie viele gründliche Schlüsse und Folgen würden sie, wenn sie den Urheber der natürlichen Gesetze besser erkennet, von diesem beygebracht haben?

Die Nachfolgere des Hobbes werden zugeben, daß in der Natur und in denen Wissenschaften eine grosse Anzahl sonnenklarere Wahrheiten wirklich vorhanden seyen: Das Ganze ist grösser als eines seiner Theile, zween Körper von ungleicher Grösse können nicht auf eine gleiche Art gemessen werden

Den 2c. Woher entstehen diese Regeln, diese Wahrheiten, wenn sie nicht von dem unveränderlichen göttlichen Willen, welcher diese Ordnung eingeführet, ihren Ursprung nehmen?

Sol aber dieser nur allein den Umlauf der Gestirne, die Regeln der Bewegung und der Kunst bestimmen haben? Sahe er für unnöthig an, Grundsätze über dasjenige, was seine Weisheit und Gerechtigkeit angehet, zu errichten? Solten diese beyde Eigenschaften an sich selbst nur ein gebildete Wesen, welche nichts wirken, vorstellen? Könnte es ihm gleichgültig seyn zu sehen, zu lieben, oder eine jede andre Sache zu vollbringen. In der That dieser Gott, der das Gute und das Böse mit denenselben Empfindungen betrachtete, wäre ein scheußlichers Unthier, als der Gott des Epicurus. Dieser hat wenigstens das Gute dem Bösen, eine wohl eingerichtete Ordnung der Verwirrung, die erspriesliche Mittel, denen, welche nicht zum fürgesetzten Ziele fuhreten, allezeit vorgezogen: wenn er die böse Handlungen ungestrafet ließe, würd



den sie wenigstens doch nicht gut heißen. Allein aus den Sätzen des Hobbes entspringen die verdamlichsten Gotteslästerungen: ein Gott, der bey jeder That gleichgültig, könnte sich has- sen oder lieben; den Rechtschaffenen so, wie den Bösewicht, bestrafen, die- sem die Belohnungen, welche jener ver- dienet, darreichen; die Leidenschaften und die Verwirrung gut heißen, und selbst dasjenige Uebel, welches er sei- nen Geschöpfen erlaubet, ausüben.

Wenn wir aus Abscheu für diese Gottlosigkeiten in ihm die Liebe des Guten, und die Verabscheuung des Bösen annehmen, so müssen wir zu- gleich bekennen, daß er das eine liebe und das andre hasse, überall und zu allen Zeiten. Es wird also eine noth- wendige Uebereinstimmung seyn, zwis- chen unsern Handlungen, und der Art, mit welcher er von selbigen ur- theilet, und diese Urtheile werden, ob wir gutes oder böses ausgeübet, ge- recht entschieden; es wird folglich un- möglich seyn, daß er jemals das Böse lobe oder das Gute verwerfe: dieses wird dem unveränderlichen Gesetze,  
nach

nach welchem er sich selbst gouverniret, gemäß, und jenes demselben entz gegen gestellet bleiben.

Nachdem wir diese klare Wahrheiten fest gestellt, ist man also gemüßiget einzugestehen, daß Gott die Ordnung liebe, und alles, was diese verstören kan, verabscheue. Nun erfordert eine richtige Ordnung, daß die Geschöpfe ihren Schöpfer verehren, seinen Willen, seine Absichten erforschen, und nach derenselben Vorschrift ihre Handlungen einrichten sollen. Die gute Ordnung gebietet denen Unterthanen gegen ihren rechtmässigen Beherrscher, in allem, was nicht wider die Vernunft streitet, den schuldigen Gehorsam. Sie befiehlt uns denen Gutthätern gebührend zu danken. Sie und die Natur belehren uns gegen unsren Nebenmenschen billig zu seyn und dessen Wohlgewogenheit durch unsre Dienste zu erhalten; sie verbietet uns denselben weder am Leibe, weder an seinen Gütern, anzugreifen, weder sonst einigen Verdruß zu verursachen. In einer Hand zeigt der Ewige den Inhalt seiner



Gebote , und unsrer Pflichten , und mit der andren drohet er seine Rache, so bald wir die Ordnung, die er sich selbst und uns vorgeschrieben, übertreten werden. Hiervon entstehet die schreckbare Beängstigung des Gewissens, welche uns in Erwägung deren Strafen vom Bösen abhält, und die entsetzlichsten Vorwürfe, von welchen wir nach begangnem Uebel gefoltert werden.

Wer könnte wohl bey so trefflich gebildeten Zügen die gute Ordnung, die Vernunft, die schöne Natur und die Tugend nicht erkennen? Umsonst würde man deren Grundsätze, Stärke, und Uebereinstimmung in denen Erfindungen der Menschen aufsuchen. Weder einer aus ihnen, weder alle insgesamt würden Weisheit genug, eine so schöne Gefäßtafel zu verfertigen, weder Ansehen genug, dieselbe aller Welt vorzuschreiben, gehabt haben.

Derjenige allein ist deren einzige Quelle, welcher in unsre Seelen eintrage Strahlen seines göttlichen Lichtes  
ein

eingelößet, damals nemlich, als er uns mit der Vernunft, wodurch er seine bey allen Dingen angebrachte Ordnung uns offenbahret, und wodurch wir das Wahre vom Scheine, das Gute vom Bösen, und die Gerechtigkeit vom Unrechte unterscheiden können, begabet hat.

Hieraus erhellet, wie unvernünftig, gottlästerisch und verdamlich die Sätze dieser Art Freygeistern seyn. Sie vernichtigen die geheime Empfindungen der Natur; sie erkennen keine natürliche in unsrer Seele eingegrabene Gefäße, und glauben sich berechtigt alle angebohrne Begriffe zu verworfen.

Es hat zwar das Ansehen, daß die Frage von denen angebohrnen Begriffen nur in die Schulen gehöre, und gar keinen Einfluß in die Sittenlehre habe. Allein die Freygeister wollen gar nicht davon hören, und sie müssen sehr erhebliche Ursachen haben, da sie dieselben unsrer Seele absprechen. Dies war wirklich eine lange Zeit das



Geheimnis der neuern Philosophaster  
und endlich ist es entdeckt.

In den Schulen des Aristoteles pflegte man ganz unschuldig zu sagen, daß nichts in unsre Seele sey, welches nicht durch die Sinnen eingegangen wäre (†); und hieraus ohne den mindesten Argwohn zu schliessen, daß keine Begriffe angebohren, und von der Natur eingegeben wären. Die heutzigen Frengeister sehen die Sache viel schärfer ein, und wissen diesen Satz auf eine ganz andre Art sich zu Nuße zu machen. Sie selbst, welche die alte Weltweisheit (\*) mit Recht verwerfen,

(†) Nihil est in Intellectu, quod prius non fuerit in Sensu.

(\*) Aus der Gelehrtengegeschichte ist bekant genug, was die aristotelische Philosophie der Welt durch ihre häufigen Grillen, Hirngespinnste und trocknen Lehrsätzen geschadet. Die Scholastiker haben sich sehr bemüht ihren Abgott Aristoteles von allem Argwohne der Frendenkenen zu schützen, allein durch die behauptete Ewigkeit der Welt und genaue Verbindung Gottes mit der Materie hat er sich zum Altheissen gemacht. Die neuern ächten Weltweise haben daher die wichtigsten Beweggründe gehabt die peripatetische Weltweisheit zu verwerfen, wie man denn dieses in einer unter dem Titel: Pseudosophie oder die falsche Weisheit der alten Schulweisen, 2c. Bonn, 1762. bekanten Satyre weitläufig dargethan findet.

fen , haben obigen Satz , weil er  
ihr Lehrgebäude zu unterstützen son-  
derbar dienet , beybehalten.

Nach dem einmahl gefasten Ent-  
schluß allen natürlichen Unterschied  
des Lasters und der Tugend, des Gu-  
ten und des Bösen zu verlaugnen ,  
machen sie eine Hypothese , welche nur  
von ihnen kan ausersonnen werden.

Sie setzen voraus, und ungezwun-  
gen sagen sie uns , daß die Menschen  
durch viele tausend Jahre in demje-  
nigen Stande , worin sich jezo die Thie-  
re , oder diejenige Menschen , welche  
man sich nicht wilder einbilden kan ,  
befinden , ohne Sprache , ohne Klei-  
dung und ohne gemeinschaftlichen Um-  
gang , ohne miteinander bekent zu  
werden , ohne das mindeste Zeichen,  
wodurch sie ihre Meinungen und Ge-  
danken hätten entdecken können , die  
Erde bewohnet. Nur allein die Em-  
pfindungen eines herben Schmerzens  
und eines sonderbaren Vergnügens  
hätten sie äusserlich angedeutet , auf  
dieselbe Art , wie wir sehen , daß ein  
Pferd die Schläge der Peitschen ,



oder den Geruch der Haber empfindet.

In diesem Stande wären unsere ersten Väter, als sie durch die mächtige Hand des Schöpfers hervorgebracht, oder gleich denen Insekten aus dem Schoos der Erden gezeuget worden. Ich weis wirklich nicht, ob ich das erste oder letztere aus der Lehre dieser Enthusiasten besser behaupten könne. Doch es sey ihm, wie ihm wolle, sie bringen ihre Fabel folgendermassen zum Stande.

Ganz unvermerkt erfunden die Menschen eine Sprache, sie fingen an eine Art der Gesellschaft oder der Handlung aufzurichten und endlich kamen sie, für das gemeine Beste, darin überein, welches sie hinführo Recht oder Unrecht, Tugend oder Laster benennen, welches sie belohnen, oder bestrafen wolten. Diese Begriffe können also nicht von denen ersten Menschen hergeleitet werden. Viele tausend Jahre nach deren Bildung sind sie zuerst außersonnen worden und man kan sie nicht für solche, welche ihnen ange-

boh-

bohren, und vom Schöpfer ihren Seelen eingepägt sind, ansehen. Der Unterschied des Guten vom Bösen ist eine Erfindung von ihnen; die Bestimmung dessen, was Tugend oder Laster heisset, ist willkührlich, gut in gewissen Zeiten und Dertern, und böß in andren; und wir würden nicht die mindeste Kenntniß von diesen Begriffen, ja gar von einem obersten Wesen haben, wenn nicht in unsrer ersten Kindheit die Seele damit angefüllet würde.

Hieraus lassen sich tausend artige Folgen herleiten: der Mensch braucht durch sein ganzes Leben an das Daseyn einer Gottheit, ohne eines Fehlers schuldig zu seyn, nicht zu gedenken. Er kan sich der Mühe entheben derselben die schuldige Verehrung und Dienste, selbst die innerlichen, zu bezeigen. Es ist ihm erlaubt zu stehlen, zu tödten und eibbrüchig zu seyn, ohne daß er gottlos werde. Das, welches seit der Verkündigung der ersten Gesetze für Unrecht erkläret worden, wird vielleicht ins künftige für eine Tugend gehalten. Diejenigen



Thaten, welche man in Deutschland lobet, können in Frankreich getadelt und für Uebertretungen angesehen werden. Alle Handlungen sind also gleichgültig und nur der Fürst kan das Gute oder Böse, nach der Einrichtung, denen Umständen und dem Wohl seiner Staaten bestimmen.

Hieraus erhellet nun sonnenklar, warum die größte Bemühung der Freygeister sey. Alle natürliche Begriffe des Lasters und der Tugend, des Guten und des Bösen unsren Seelen abzuspochen. Die Ursache, warum sie der angebohrnen Kentnis deren allgemeinen Grundsätzen, welche wir in der Sittenlehre haben, einen unversöhnlichen Krieg verkündiget, liegt am Tage, und es wird hiedurch erwiesen, daß ihre einzige Bestrebung sey, alle Ordnung, welche die Schönheit der Welt ausmachtet, zu zerstören und das Laster an die Stelle und auf den Thron der Tugend zu erheben (†).

Wir bitten übrigens diejenige, welche

---

(†) Vx, qui dicitis malum bonum &c. *Isai*, C. V. 20.

che sich so viel bemühet dieses System  
 zu errichten und zu entwickeln, die Gü-  
 tigkeit zu haben, uns auf folgende  
 Frage zu antworten: Woher wissen  
 sie, daß die Menschen von ihrer er-  
 sten Schaffung an, durch unendliche  
 Zeiten in dem Zustande, worin wir  
 jez die Thiere und einige Wilden sehen,  
 ohne den Gebrauch einer Sprache  
 und der Kleidung geblieben seyen?  
 Gewiß eine so sonderbare und wichtige  
 Sache verdienet wohl, daß man sie ei-  
 nigermassen erprobe, besonders da sich  
 so grosse Folgen daraus ziehen lassen.  
 Thun sie dieses nicht, so sind sie schon  
 überzeugt, daß sie uns abgeschmackte  
 Fabeln, welchen es an Gründen und  
 am Beyfalle fehlet, aufbinden  
 wollen.

